Der Weltkrieg



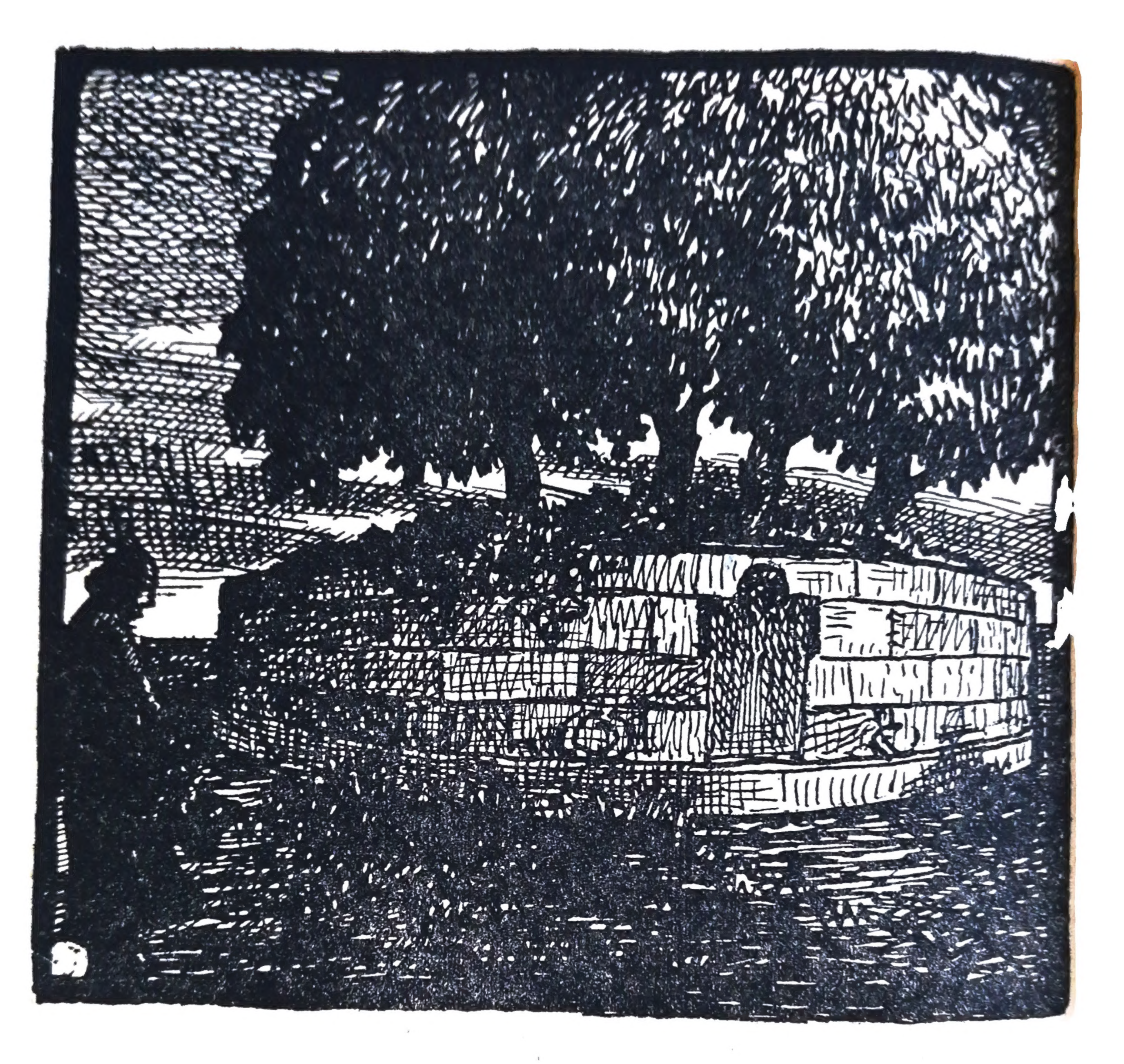
Soldatengrabmäler und Kriegsgedenkzeichen

Herbert von Pier (Bonn)

25 Pf.



Sekretariat Sozialer Studentenarbeit



Nach dem siebziger Krieg scheint von einem bösen Feind über Deutschland eine ganze Brut von Schund- und Kitschpilzen ausgestreut worden zu sein, die dann allenthalben in Kriegerdenkmälern aufgegangen ist. Ob und inwieweit dabei die Kriegervereine Mitschuldige sind, die man gerne zum Gegenstand einer gutmütigen Spottlust macht, will ich nicht beurteilen. Sicher ist, daß unter den zahlreichen — allzu zahlreichen — Erinnerungszeichen, deren jede kleine Gemeinde möglichst schnell eines setzen zu müssen meinte, kaum neunzig von hundert sich finden, die künstlerisch auch nur einigermaßen erträglich und des großen Krieges und Sieges würdig sind.

Diesmal soll's anders werden. Drum müssen wir uns aber auch rechtzeitig darüber klar werden, wie es werden soll. Denn bei der langen Dauer des Krieges hat sich auch jetzt schon die Ungeduld geregt,

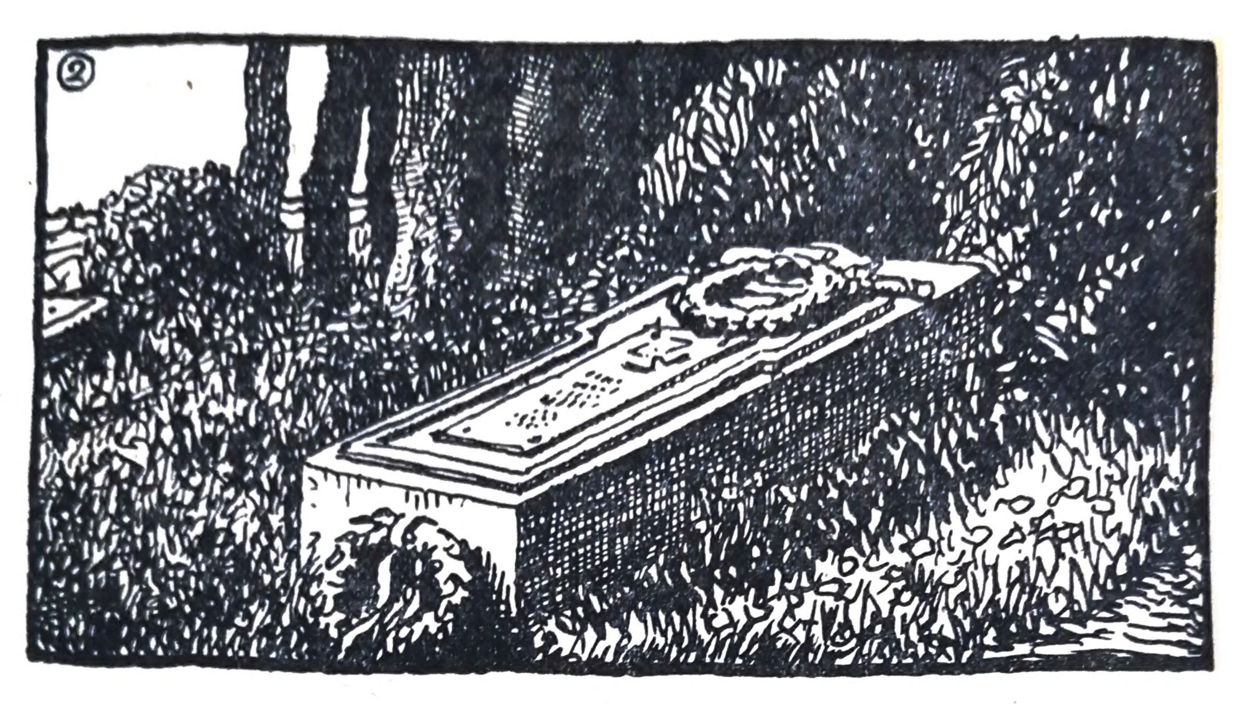
sind auch jetzt schon Massenfabrikanten an der Arbeit, um in niedriger Geschäftsgier uns mit Kriegsgedenkartikeln zu überschwemmen, ehe der Krieg noch zu Ende gefochten ist. Ein findiger Geschäftsmann ist bereits auf den Gedanken gekommen, nicht nur Obelisken mit Kugeln und Adlern zu liefern, sondern gleich ganze Reiterdenkmäler. Und was das Schönste ist: man höre und staune: der Gaul ist immer der gleiche, der Held aber ist laut Katalog zum Aufschrauben, so daß sich eine opulente Gemeinde gleich Kaiser, Kronprinz, Hindenburg, oder was sie sonst noch will, zum Wechseln bestellen kann. An Stelle der einmaligen Enthüllungsfeier kann so eine beliebig oft wiederholbare „Heldenaufschraubungsfeier" stattfinden. Im Anschluß an dies Angebot gibt der „Deutsche Wille" Kenntnis von dem Prospekt eines Stacheldrahtfabrikanten in Wien, der Anleitung gibt zur Anlage von Heldenhainen. Er ist „zufälligerweise" im Besitz eines für kaiserliche Hofjagdreviere verwendeten Rautengatterzaunes und hat dazu ein entsprechendes Mauerwerk entworfen, „welches eine Befestigung in der Höhe von Schützengräben mit Schießscharten darstellt und dadurch in sich den Charakter und den Zweck eines intensiv militärischen Aussehens trägt". Dies Gemäuer soll von imitierten Schützengräben und Heldenbäumen und schließlich von dem berühmten Drahtzaun umgeben werden, der den Drahtverhauen ganz gleich sieht. „Ein laufender Meter des gedachten Rautengatterzaunes würde sich auf 1,30 K. oder 1 M. stellen, gerechnet durch gemeinsame Beschaffung im großen." Der „Deutsche Wille" hat recht: „So scherzhaft sich solche Dinge lesen, sie bilden doch eine Gefahr." Es wird immer noch Dumme genug geben, die auf so etwas hereinfallen.

Und daß es mit den Einzelgedenkzeichen, den Grabmälern, nicht besser steht, zeigt jeder Friedhofsrundgang und ein Blick auf all den Fabrikwarenschund, mit dem man, auch schon im jetzigen Kriege, die Gräber unserer wackern Kämpfer entwürdigt hat.

Es ist darum unabweisbare Pflicht, durch nachdrückliche Aufklärungsarbeit unser Volk und unsere Heimat vor derartigem Schund zu bewahren und uns heute schon eingehend mit der Frage der Soldatengrabmäler und der Kriegsgedenkzeichen zu befassen.

* * *

In der Öffentlichkeit ist schon viel in dieser Hinsicht geschehen. Weit über hundert Zeitschriftenartikel und Broschüren sind bereits erschienen, Wettbewerbe und Ausstellungen sind veranstaltet worden. Die Mannheimer Kunsthalle hat eine Wanderausstellung eingerichtet, die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst hat eine eigne Aus-



stellung im Wiesbadener Museum eröffnet, die eine Überfülle von Entwürfen zeigt. In Ostpreußen hat man in einem Park ausgeführte Grabzeichen zusammengestellt. Auch anderorts, u. a. in Berlin, Münster, Dresden, haben Ausstellungen stattgefunden.

Im Anschluß an die Zeitschrift „Die Plastik" hat sich eine „Gesellschaft der Freunde der Plastik" gebildet mit dem ausdrücklichen Ziel, im Hinblick auf die Kriegerehrungen den Kampf aufzunehmen „gegen überall sich bemerkbar machende Geschmacklosigkeiten besonders in Denkmälerei, wie gegen eine skrupellose Kunstindustrie, die unter Schlagworten: »patriotische Kunst«, »Pietät« u. a. m. jeder Art von Pfuscherei in der Kunst, vor allem in der Plastik Vorschub leistet." Die Gesellschaft hat schon gleich bei ihrem ersten Aufruf eine große Zahl namhafter Künstler und Kunstschriftsteller zusammengeführt, die eine bedeutsame Tätigkeit verbürgen.

„Die Plastik" hat überdies in ihren Heften ständig durch einschlägige Aufsätze diesem Wirken schon vorgearbeitet. Ähnlich hat sich auch die Gesellschaft für christliche Kunst in München der Frage in ihrer Zeitschrift angenommen und überdies einen besondern Wettbewerb für Kriegsgedenkzeichen veranstaltet, über den sie in einem eignen reich illustrierten Hefte Rechenschaft ablegt.

Wettbewerbe haben u. a. auch veranstaltet der Verein für christliche Kunst im Königreich Sachsen, die Ars Sacra in Cöln, der Bund deutscher Gelehrter und Künstler sowie der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der überdies in seinen „Mitteilungen" manchen wertvollen Beitrag zur Grabmalfrage auch aus Soldatenkreisen von der Front gebracht hat.

Aber auch die höchsten Stellen haben sich bereits mit den Kriegsgedenkzeichen beschäftigt. Im Februar 1917 hat Kaiser Wilhelm durch eine besondere Kabinettsorder verfügt, „daß bei den Etappeninspektionen und bei den Generalgouvernements der besetzten Gebiete im Benehmen mit einer staatlichen Beratungsstelle ein ständiger Beirat von anerkannten, im Heeresdienste stehenden Künstlern und Gartenarchitekten berufen wird, der bei allen allgemeinen und bei wichtigen Einzelfragen in bezug auf die Gestaltung der Kriegergräber und Kriegerfriedhöfe zu Rate zu ziehen ist". Im Preußischen Kultusministerium ist eine besondere „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Berlin, Wilhelmstraße 68" geschaffen worden, der in allen Provinzen noch besondere Beratungsstellen zur Seite stehen, und ähnliche gibt es bereits in Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, die den Angehörigen der gefallenen Krieger in künstlerischen Fragen kostenlos Rat erteilen. Eine Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen besteht in Düsseldorf, die mit den kirchlichen und kommunalen Verwaltungen zusammenarbeiten soll und der u. a. auch der Oberpräsident der Rheinprovinz, der Erzbischof von Cöln, der Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie und der Provinzial-Konservator zu Bonn angehören.

Auch bei unsern österreichischen Bundesgenossen ist schon viel vorgearbeitet worden. In Wien verbanden sich bereits Ende des Jahres 1914 das k. k. Gewerbeförderungsamt und die Kunstgewerbeschule des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie in der Absicht, „dazu beizutragen, daß die Erinnerung an den großen Krieg und an die Männer, die darin den Tod erlitten, in würdiger Weise gepflegt und der Nachwelt überliefert werde". Die Lehrer und Schüler der Kunstgewerbeschule haben sich dann um die Wette bemüht, eine reiche Fülle von Entwürfen zu schaffen, die in einem vornehm ausgestatteten Buche des Gewerbeförderungsamtes in Wien „Soldatengräber und Kriegsdenkmale" zusammengestellt sind. Es enthält in der Einleitung viele ausgezeichnete, grundlegende Bemerkungen. Die Entwürfe entsprechen freilich nicht ganz den hohen Erwartungen, die man dadurch gewonnen hat, wenn auch manches Gute darunter ist.

Wertvoller noch ist der umfangreiche Band „Kriegergräber im Felde und daheim", der als Jahrbuch des Deutschen Werkbundes für 1916/17 erschienen ist und außer einer Reihe vorzüglicher einführender Artikel ein reichhaltiges und anregungsreiches Bildermaterial mit vielen trefflichen Entwürfen enthält.

In feinsinnig ausgestatteten Einzelheften gibt im Verlag August Steiger in Moers die Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen „Anregungen" heraus, deren „Ziele und Wege" sehr anerkennenswert

sind und deren bisher erschienene Entwürfe für Holz- und Steinkreuze viel gutes und praktisch brauchbares Material bieten. Erfreulicherweise — und das verleiht den Heften ihre Eigenart — hat man sich vielfach an gute alte rheinische Grabmäler angelehnt, die mit abgebildet werden und zeigen, mit wieviel Geschick und mit wie feinem Verständnis man diese in neuzeitlichem Sinne umzugestalten verstanden hat. Zugleich enthält dankenswerterweise jedes Heft auch gute Schriftproben.

Ein beachtenswertes Buch „Soldatengräber, Kriegerdenkmäler, Erinnerungszeichen" hat der Bayerische Kunstgewerbeverein in München herausgegeben (München 1916, R. Oldenbourg). Es enthält gesunde Grundsätze und viele ausgezeichnete Entwürfe von den Professoren Berndl, Diez, Kurz, von Seidl, Wadere u. a.

Etwas geschäftsmäßig wirkt dagegen das Heft „Ehrenmale" von Ludwig F. Fuchs (München 1916, Pohl), mit seinem etwas oberflächlichen Geleitwort, das stark den Eindruck einer Propaganda für das Steinbildhauergewerbe macht. Neben einigem Guten findet sich viel Mittelmäßiges und Unreifes darin.

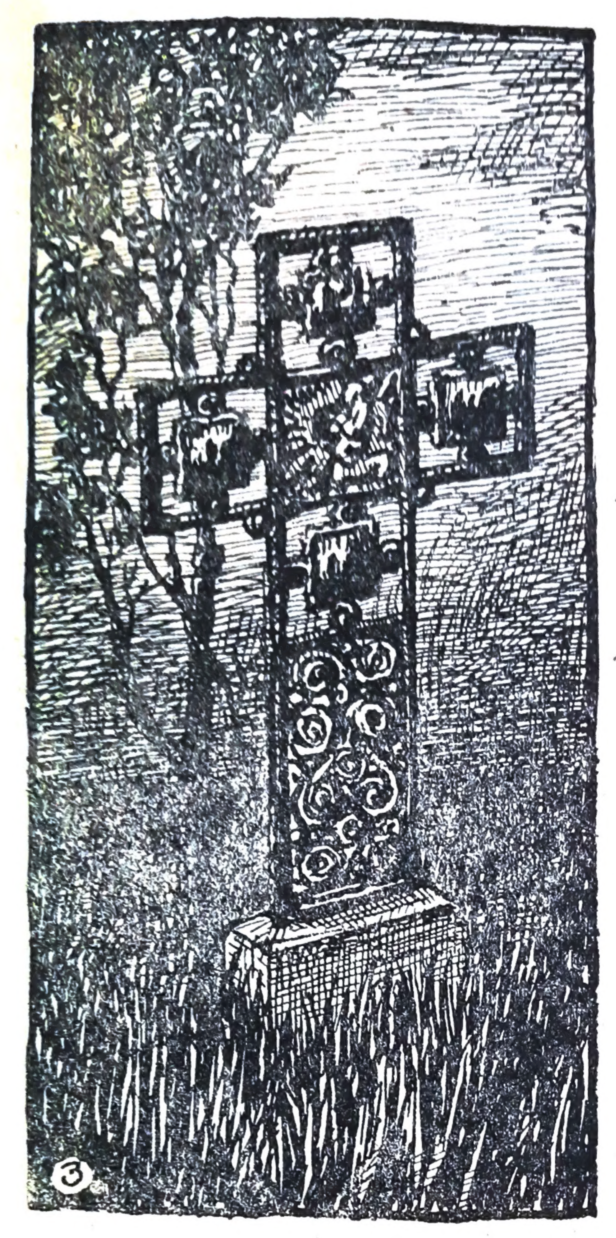
Der Dürerbund hat zwei kleine illustrierte Schriften veröffentlicht: „Denkmäler für unsere Krieger" von Dr. Werner Lindner, dem Geschäftsführer des Deutschen Bundes für Heimatschutz, und „Kreuze für Feldgräber", die beide Wertvolles enthalten. Auch nimmt der „Deutsche Wille" in unermüdlicher Pionierarbeit von Zeit zu Zeit immer wieder zu unserer Frage Stellung.

Ein kleines, aber treffliches Merkblatt für Kriegerehrungen: „Ehret die Krieger", haben die Westfälische Bauberatungsstelle, die Westfälische Kommission für Heimatschutz und der Westfälische Kunstverein durch Diplom-Ingenieur Sonnen herausgeben lassen.

* * *

Man sieht, wie eingehend man sich schon von den verschiedensten Seiten mit der Frage der Kriegerehrungen befaßt hat. Man erkennt aber auch, wenn man all diese Schriften und Entwürfe durchsieht, wie mannigfach die Auffassungen sind, wie unsicher man noch nach Lösungen sucht, und wie verschiedenartig stellenweise sogar die Ziele aufgefaßt werden. Um so notwendiger wird es sein, sich über die Grundsätze der Kriegerehrungen vollkommen klar zu werden.

Zunächst einmal muß deutlich geschieden werden zwischen den Mälern, die man den gefallenen Soldaten aufs Grab setzt, und allen andern Kriegsgedenkzeichen. Denn die Grabmäler haben ihre besondere Eigenart, die auch wieder besondere Richtlinien erfordern. Von ihnen soll hier zuerst gehandelt werden.



Die Anforderungen, die an ein Soldatengrabmal zu stellen sind, lassen sich vielleicht am kürzesten so zusammenfassen: es soll ein christliches, deutsches Kriegergrabmal in künstlerischer Form sein.

Erster Grundsatz ist die Betonung des Christlichen (bei Gräbern von Katholiken des Katholischen). Wie wichtig es ist, das hervorzuheben, zeigen die bisher gemachten Entwürfe, die mit Ausnahme der Veröffentlichungen der Gesellschaft für christliche Kunst, des Bayerischen Kunstgewerbevereins und des Werkbundes ein ängstliches Sichhüten vor christlichen Symbolen zeigen und in der größten Mehrzahl religiös ganz indifferent sind. K. Pfälzer meint freilich in den „Rheinlanden" (1915, Heft 10), das sei heute allgemein der Charakter unserer Friedhöfe: „Säulen und Urnen wie die »klassischen« Hallen der Mausoleen verdrängen mehr oder weniger das Kreuz auf dem »Rasenhügel« und bestimmen bis heute wesentlich den Charakter unserer Kirchhöfe." Da scheint Pfälzer sich vor den katholischen Kirchhöfen ebenso ängstlich zu hüten wie die Künstler vor den christlichen Symbolen. Sonst würde er zu andern Ergebnissen kommen, die er übrigens auch auf manchen paritätischen und evangelischen Friedhöfen gewinnen kann.

Schärfer noch muß man Pfälzer widersprechen, wenn er in dem gleichen Artikel über „Das Kriegergrabmal" verlangt: „Was sonst das sichere Symbol unserer Grabmäler gibt, das christliche Kreuz, muß von selber zurücktreten, weil jede Kombination mit dem Glauben angesichts dieser in der christlichen Welt ausgebrochenen Katastrophe zuschanden wird."

Ganz anderer Meinung ist D. David Koch in der „Plastik" (1915, Heft 5): „Das christliche Element darf nicht verleugnet werden," stellt

er als Grundsatz auf und verlangt, „daß an keinem Kriegergrabmal in irgendwelcher Form das Kreuz fehlen darf". „Selbstverständlich, wo es sich um Atheisten oder Monisten oder Vertreter irgendeiner andern Weltanschauung handelt, die das Christentum und damit den Gedanken des Kreuzes ablehnen, da wird niemand das Kreuzsymbol aufgenötigt werden wollen. Aber im christlichen Staate werden wir uns doch alle Symbole verbitten, die der Majorität Anstoß erregen. Wir haben z. B. auf dem schönen Pragfriedhof in Stuttgart ein Grabmal mit einer geschwänzten Sphinx, oder was das für eine Bestie sein soll. Das ist physisch schon so widerwärtig, daß man sich heute noch wundern muß, wie ein solches Grabmal erlaubt wurde an der Stätte, wo im wesentlichen doch Christen ruhen." Das ist ein offenes und männliches Wort, das Beachtung verdient. Und Walter Hoffmann äußert sich ähnlich im Werkbund-Jahrbuch: „Eine Kriegerehrung ist für christliches Empfinden irreleitend, wenn sie nicht in der Aufforderung gipfelt: Gebt unserm Gott die Ehre. »Wir haben viel gewollt, zuletzt hat Er's getan« — auf dieses Bekenntnis kommt es doch immer wieder hinaus. Von diesem Bekenntnis müssen daher auch die kirchlichen Gedenkzeichen Zeugnis geben."



Wo es sich natürlich beispielsweise um Gräber der uns verbündeten Türken oder von Israeliten handelt, wird es keinem Menschen einfallen, für das Grabmal ein christliches Symbol verlangen zu wollen. Das wäre ein Fanatismus, der durchaus abzulehnen ist. Vollkommen berechtigt ist dies Verlangen aber für die Gräber unserer Soldaten, solange nicht erwiesen ist, daß der Gefallene zum Christentum eine ablehnende Stellung ein-

genommen hat. In Zweifelsfällen spricht wohl in einem christlichen Volke die Voraussetzung für die christliche Weltanschauung des Toten. In jedem Falle sind aber auch für solche Ausnahmefälle alle Symbole abzulehnen, die der christlichen Weltauffassung, insbesondere dem Unsterblichkeitsgedanken entgegengesetzt sind und der großen Mehrheit unseres Volkes zum Anstoß gereichen müssen. Drum fort mit all den abgebrochenen Säulenstümpfen, Urnen und umgekehrten Fackeln, schon weil sie, statt aufzurichten und zu erheben, einen so niederdrückenden Eindruck machen.

Ich meine, gerade in diesem Kriege, der mit einem so großen religiösen Aufschwung begann und der von so starkem religiösen Geiste von der Person des Obersten Kriegsherrn bis herab zum einfachen Bauersmann getragen wurde, sollte gerade auf eine nachdrückliche Betonung der religiösen, insbesondere auch der Glaubenssymbole gesehen werden. Die Gesellschaft für christliche Kunst hat darum recht daran getan, wenn sie bei ihrem Wettbewerb den Künstlern hinsichtlich Stil, Größe, Material, Ausführungsart der Entwürfe vollkommen freien Spielraum ließ, als conditio sine qua non aber aufstellte, daß die Werke deutlich den christlichen Grundcharakter zum Ausdruck brächten. Und in berechtigter Konsequenz hat sie dann auch bei der Preisverteilung alle noch so tüchtigen Leistungen von der Preiskrönung und Belobigung ausgeschlossen, die dieser Anforderung nicht entsprachen.

Der natürlichste Ausdruck des christlichen Gedankens ist das Kreuzzeichen, das entweder die Grundform des Grabmals bilden kann oder in irgendeiner Form als Bestandteil oder als Schmuck verwendet wird. Außerdem gibt es aber noch eine reiche Fülle von Motiven, wie sie z. B. die christliche Symbolik in sinniger Weise bietet. Die Künstler sollten sich dabei freilich nicht nur an die alten, unserm Volke zum Teil unverständlichen Symbole der christlichen Frühzeit halten, sondern aus dem unerschöpflichen Quell der Heiligen Schrift Neues zu schöpfen suchen. Wäre nicht beispielsweise die Samariterinszene am Jakobsbrunnen eine wunderschöne Darstellung des Unsterblichkeitsgedankens, zumal wenn man die Heilandsworte darunter setzte: „Das Wasser, das ich geben werde, wird zu einem Brunnquell, der emporquillt ins ewige Leben“?

Es ist eigentlich bedauerlich, daß unsere Künstler fast immer nur mit abgenutzten Motiven arbeiten, wie es z. B. in all den Christusbildern und Madonnendarstellungen, alten Bildstöcken und kleinen Kapellen, Ritter-Georg- und St.-Michael-Figuren beim Wettbewerb der Gesellschaft für christliche Kunst allzu deutlich zutage tritt. Die Bildner müßten sich mehr vertiefen in die kostbaren Schätze der Bibel

und Legende, worin noch so viel ungemünztes Gold der Prägung harrt. Freilich gehört dazu eine Verinnerlichung und Vertiefung der ganzen Kunst- und Lebensauffassung, die überhaupt unserer Kunst recht dringend zu wünschen wäre. Wenn die Künstler mehr mit dem Herzen bei ihrer Kunsttätigkeit wären und nicht fast nur auf äußere Fertigkeit und technische Vollendung sähen, würden ihre Kunstwerke auch mehr zum Herzen sprechen.

Und zum Herzen sprechen soll das christliche Soldatengrab. Es soll ein Ehrenzeichen für den Gefallenen, zugleich aber auch ein Trostzeichen für die Hinterbliebenen sein. Da wäre eine prächtige bildliche Darstellung die Mater Dolorosa mit ihrem toten Sohne, die man merkwürdigerweise fast gar nicht findet. Jetzt, wo wir so manche Schmerzensmutter haben, und wo so viele von ihnen bei der Mutter der Schmerzen unter dem Kreuze Trost und Stärke gesucht und gefunden haben, würde ihr Bild doch dem Volke ganz andere Tröstung bieten als trauernde Genien.

Das Bild der Schmerzensmutter würde zugleich auf unsere Kriegszeit hinweisen und das Grabmal deutlich zu einem Soldatengrab prägen. Und so soll es doch sein, daß der Grabstein nicht ein ganz beliebiges Aussehen hat, so daß er auf jedem Männer- oder Frauengrab stehen könnte, sondern er soll ein besonderes Kriegergrabmal sein und diese Eigenschaft deutlich zeigen.

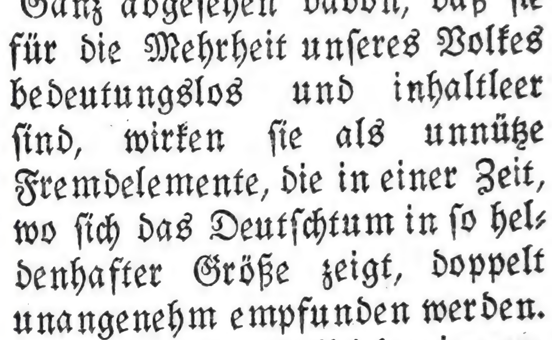
In welcher Weise das nun geschieht, ist an sich belanglos. An bildlichen Darstellungen kann beispielsweise ein St. Georg (vgl. Abb. 6: Kriegergrabmal von Haiger) oder St. Michael oder eine hl. Barbara, Patronin der Artillerie, auch eine neuzeitliche Kriegergestalt oder Kriegsszene gewählt werden. Ein St. Michael würde sich als Schirmherr des Deutschen, den man so gern den „deutschen Michel" nennt, besonders eignen. Auch ein Symbol genügt schon. Das beliebteste ist natürlich das Eiserne Kreuz, das schlichte, jahrhundertalte Ehrenzeichen. Ob man es als Grabschmuck nur denen vorbehalten soll, die es im Felde wirklich errungen haben, oder ob man es allen unterschiedslos geben soll, ist eine Streitfrage. Nach den vielen Entwürfen zu urteilen, die es nicht nur als Schmuck verwenden, sondern es stellenweise geradezu zur Grundform des Grabmals machen, scheint die allgemeine Ansicht dahin zu neigen, es als allgemeines Ehrenzeichen der ganzen Kriegszeit zu betrachten und zu verwenden.

Ein originelles Motiv für Reitergräber bietet ein Entwurf von Architekt F. W. Grombach in München („Die Plastik" V, 9, Tafel 42), der eine Reihe geschmiedeter Lanzen mit bekränzten Schrifttafeln und bunten Fähnchen in den Landesfarben der Gefallenen nebeneinanderreiht. Nachteilig ist nur, daß die Platten zu hoch angebracht sind und

daher die Schrift etwas schwer leserlich sein wird. In dieser Hinsicht vorteilhafter ist der im übrigen aber schwerfälligere ähnliche Entwurf von Professor Hoffmann (in der Wiener Veröffentlichung S. 73), der die bedeutend größern Schrifttafeln auf den Boden stellt und die Lanzen daraus hervorragen läßt.

Auch Helm und Waffe lassen sich als Motive verwenden. Man benutze dazu aber doch nicht immer den antiken Helm. Es soll doch ein d e u t s c h e s Kriegergrabmal sein. Und auch das muß schon im Äußern betont werden. Hierin zeigt sich auch bei den Entwürfen vielfach ein viel zu sklavisches Festhalten am Althergebrachten. Die Symbole der humanistischen Bildung scheinen unsern Künstlern vom Gymnasium her noch allzusehr im Blute zu stecken. Man mag für diese Bildung noch so begeistert sein, für unsere Soldatengräber sind jedenfalls all diese antiken Säulen und Tempelformen, die griechischen Helme und Waffenstücke abzulehnen. Ganz abgesehen davon, daß sie




für die Mehrheit unseres Volkes bedeutungslos und inhaltleer sind, wirken sie als unnütze Fremdelemente, die in einer Zeit, wo sich das Deutschtum in so heldenhafter Größe zeigt, doppelt unangenehm empfunden werden.

Man wird vielleicht einwenden, daß unsere neuzeitlichen Rüstungsgegenstände sich nicht so zur künstlerischen Darstellung eignen. Das ist aber nicht berechtigt. Wie man auch eines modernen Kriegers Figur künstlerisch in einen Gedenkstein hineinarbeiten kann, zeigt an einem guten Beispiel „Die Plastik" (V, 1, Tafel 2) in einem dänischen Kriegerdenkmal. Aber auch an trefflichen deutschen Versuchen fehlt es nicht, wie das kraftvolle Relief „Dankgebet" aus dem Wettbewerb der Gesellschaft für christliche Kunst erweist, wo ein Soldat mit seiner Fahne vor dem Kreuzbild in die Knie gesunken ist. (Abbildung 7.) Die maßvoll

naturalistische Behandlung gibt der Darstellung etwas Urwüchsiges, Monumentales; aber dieser Naturalismus ist durchaus nicht durch die Natur des Gegenstandes bedingt, wie Dr. Doering meint. Im Gegenteil, man kann sich recht wohl denken, daß ein großer Künstler auch einen modernen Soldaten in idealistischer Form veredelt darzustellen vermag. Und neuzeitliche Stahlhelme und Seitengewehre, Tschakos und Lanzen lassen sich ebenso künstlerisch dekorativ verwenden wie antike Waffenstücke. Gleichviel aber wie man darüber urteilen mag, in jedem Fall ist zu verlangen, daß unsere Soldatengräber auch in ihrer Form deutsches Gepräge erhalten. Bedingung ist nur, daß es in künstlerischer Weise geschieht.

Die künstlerische Gestaltung ist die letzte wichtige Forderung, die an ein gutes Soldatengrabmal zu stellen ist. Unbedingt erforderlich ist daher die Heranziehung von Künstlern. Wer nicht die Mittel hat, ein kostspieligeres Grabmal zu schaffen und persönlich mit den Künstlern in Verbindung zu treten, der wende sich an eine der Organisationen, die sich der Grabmalpflege besonders annehmen und die zu Rat und Hilfe auch bei den allerschlichtesten Plänen bereit sind, z. B. an die Gesellschaft für christliche Kunst in München (Karlstraße 6), an den Bayerischen Kunstgewerbeverein in München, an den Dürerbund (Dresden-Blasewitz), an den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Königliches Oberpräsidium in Koblenz), an die Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen in Düsseldorf, an das k. k. Gewerbeförderungsamt in Wien usw.



Die künstlerische Gestaltung ist zunächst abhängig von dem Standort des Denkmals. Streng zu scheiden ist daher von vornherein zwischen den Soldatengräbern in der Heimat und denen an der

Front, was viel zu wenig beachtet wird. Beide sind in ihrem Charakter so verschiedenartig, daß sie auch eine ganz verschiedenartige Ausführung verlangen.

Das Soldatengrab im eigentlichen Wortsinn ist das Grab im Felde. Im allgemeinen besteht militärischerseits der Grundsatz, die Gefallenen unter ihren Kampfgenossen ruhen zu lassen, und selbst deutsche Prinzen sind auf ihren ausdrücklichen Wunsch in schlichtester Weise im Felde beigesetzt worden. Will man daheim ein Erinnerungszeichen an den Toten haben, so kann man ja auf dem Familiengrabstein eine entsprechende Inschrift anbringen lassen, etwa: „Bei Verdun gefallen ruht in Frankreichs Erde N. N."

Trotzdem wird immer wieder bei manchen der Wunsch sich regen, den Toten in die Heimat zu bringen, besonders da bei dem Hin- und Herwogen des Kampfes zumal an der Westfront manche vorläufig angelegte Friedhöfe leicht wieder Kampfgebiete werden können und vielfach auch schon geworden sind. Der Lütticher Ehrenfriedhof bei Barchont steht beispielsweise in so unmittelbarer Berührung mit dem Stacheldraht der Forts, daß, wenn je noch einmal ein Kampf um Lüttich entbrennen sollte, alle Gräber aufgewühlt würden.[1])

Da kann man es den Angehörigen natürlich nicht verdenken, wenn sie ihre Toten lieber daheim beigesetzt haben. Zudem ist auch die Unterhaltung der Frontgräber, zumal im Feindesland, wenig gesichert. Zwar ist man im Frankfurter Frieden die gegenseitige Verpflichtung des gesetzlichen Schutzes der Gräber eingegangen. Doch hat man wenig Sicherheit, ob eine Regierung, die das Kreuz aus den Schulen und dem ganzen öffentlichen Leben hat entfernen lassen, die Friedhofskreuze besser behandeln wird.

Trotz alledem wird aber bei dem Massensterben an der Front die allergrößte Mehrzahl der Gefallenen im Kampfgebiet begraben werden müssen. Wir finden darum jetzt schon dort allenthalben Kriegerfriedhöfe, und mit anerkennenswertem Eifer haben sich die Truppenteile, die da stehen, bemüht, die Grabstätten der Kameraden selbst unmittelbar hinter den Schützengräben in sinniger Weise zu schmücken, leider nicht immer in künstlerischer Weise.

Wo die Feldgrauen selbst, schlecht und recht, wie sie es konnten, ein Gedenkzeichen zusammengezimmert haben, da wirkt das, mag es auch noch so unvollkommen und unbeholfen sein, in seiner ganzen naiven Treuherzigkeit oft ausgezeichnet. Ein schlichtes Kreuz aus zwei Baumstämmen mit einem Helm darauf ist als vorläufiges Grabdenkmal vielleicht das Schönste, was sich denken läßt. Leider haben aber

[1]) Diese Notiz verdanke ich samt ein paar andern der gütigen Mitteilung des Herrn Oberstleutnant Hasse

Massenfabrikanten selbst bis in die Schützengräben ihre Fangarme ausgestreckt und liefern bis dorthin ihre gräßlichen Schablonengrabsteine, so daß sich der Schund sogar schon im Kampfgebiet breitzumachen beginnt.

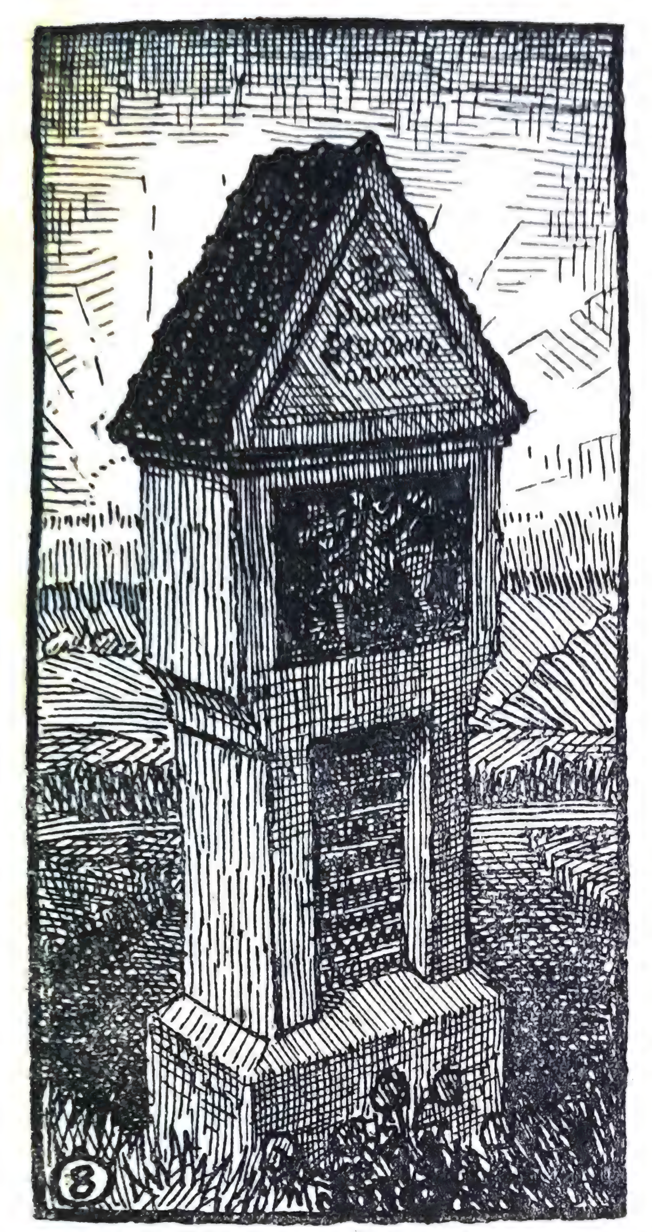
Erfreulich ist es, daß sich die Militärbehörden der Gestaltung der Kriegerfriedhöfe anzunehmen beginnen. So hat der verstorbene Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst v. Bissing, sich in einem trefflichen Erlaß darüber geäußert, der als Beispiel hier angeführt werden mag:

„Wie schon erwähnt, sollen die Kriegerfriedhöfe als Ganzes wie Erinnerungsmale wirken. Es ist deshalb auf ihre harmonische Gestaltung und Erhaltung besonders Wert zu legen. Würden diese im einzelnen noch so schön gestaltet sein, in ihrer Gesamtheit würden sie den tiefen Ernst des gemeinsamen Todes für eine große Sache, das Erschütternde der gewaltigen Opfer eines Krieges nicht zum Ausdruck bringen können und ihre Wirkung einbüßen. Eine solche Anlage würde günstigenfalls wie ein künstlerisch gut beeinflußter gewöhnlicher Friedhof wirken, nicht aber wie die Ruhestätte von Kämpfern.

Ich wünsche deshalb, daß auf Kriegerfriedhöfen, soweit die Errichtung der Gedenkzeichen durch die Truppenteile erfolgt, alle Gräber mit dem gleichen Gedenkzeichen, auf dessen künstlerische Form allerdings der größte Wert zu legen ist, geschmückt werden. Auch die Gedenkzeichen für die Gräber der Offiziere sollen sich nicht davon unterscheiden und dürfen keinesfalls durch besondere Größe und größern Reichtum in der Formgebung auffallen. Ich folge dabei dem Gedanken, daß, wie das schlichte Kreuz von Eisen einheitlich die Brust aller Tapfern ziert, der gleiche Gedenkstein das Grab aller derer als ein Ehrenmal schmücken soll, die ihren Mut mit dem Tode besiegelt haben und auf demselben Friedhofe ruhen. Auch die etwa von Angehörigen errichteten Gedenkzeichen müssen sich harmonisch in das Ganze einfügen und dürfen keinesfalls den geschlossenen Charakter der gesamten Anlage beeinträchtigen.

Sollte im Einzelfalle die Ehrung eines Kämpfers, der sich besonders ausgezeichnet hat, durch ein hervorragendes Denkmal angemessen erscheinen, so ist dem Grabe selbst eine besondere Stelle zuzuweisen, damit die Harmonie des Ganzen nicht leidet. Das gleiche gilt von bereits vorhandenen Anlagen, welche anderweit den Gesamteindruck der Anlage stören würden."

Besonders bemerkenswert in dieser Verfügung ist die nachdrückliche Betonung der künstlerischen Gestaltung. Würden alle Militärbehörden so vorgehen, so wäre bald den Schundfabrikanten das Handwerk gelegt.



Was nun im einzelnen die Formgebung angeht, so ist für das Frontgrab oberster Grundsatz: schlicht und einfach. Das verlangen schon die primitiven Verhältnisse des Kampfgebietes und der Ernst der Umgebung. Avenarius hat recht, wenn er verlangt: „Alle Gedanken ans Kunstgewerbe weit weg! So einfach alles ist, es muß Ausdruck haben, es soll beileibe nicht eine Spielerei oder ein Zierstück werden, sondern ein Stück, das spricht. Von Ernstem spricht, wenn ihr's erreichen könnt; von Großem spricht, vom Vaterland und vom Tode. Deshalb auch keine Einzelzeichnungen, keine »Details« dazu, die den Zimmermann leicht beengen und kunstgewerbeln lassen — laßt auch ihm Freiheit, als Zimmerer aus seinem Gefühl fürs Holz und als Soldat aus seinem Gefühl der Kameradschaft zu bilden! Auch je nach Ort und Gelegenheit verschieden, immer, wie's hineinpaßt. Wie's in die Landschaft paßt, hier in den Wald, dort aufs Feld, dort auf die Höhe, dort ins Tal. Daß es mit der Umgebung eins werde, daß es der Landschaft zugehören kann. Wo's gut tut, da nehmt Farben dazu, wie sie hinpassen. Und kräftige Schrift. Und einen Kranz aus Fichten- oder rotem Buchen- oder Eichenlaub immer noch darüber, darunter oder darum von euren Händen, bis im Frühling irgendein anderer, der mit Menschichem fühlt, den Kranz aus frischen Blumen dazu tut."

Wichtig ist die Betonung der größten Einfachheit. Denn alle Prunksucht widerspricht dem starken Heldentum unseres Riesenkampfes, zumal in unmittelbarer Nähe der blutgetränkten Schlachtfelder. Auch kann man aus den Veröffentlichungen des Dürerbundes so gut wie aus Abbildungen von selbstgezimmerten Gräbern, die uns aus der Front zukommen, ersehen, welch starke Wirkungen man selbst mit den allerschlichtesten Mitteln erreichen kann.

Freilich braucht man nicht mit Avenarius nur Holzkreuze ins Auge zu fassen. Auch schlichte Steinmale können in Betracht kommen. In Gegenden, die waldlos, aber steinreich sind, wäre das sogar das Gegebene. Überdies haben Grabsteine den Vorteil, daß sie widerstandsfähiger sind gegenüber den Einflüssen der Witterung, denen Holzkreuze schon nach zehn bis zwanzig Jahren erliegen können, allerdings nicht zu erliegen brauchen: der vom preußischen Kriegsministerium zum Osten entsandte Besichtigungsausschuß hat dort samt Inschrift gut erhaltene Holzkreuze aus dem Jahre 1809 vorgefunden. Der Mahnruf eines Landwehrmannes im „Deutschen Willen", keine Grabsteine im Felde aufzubauen, ist in dieser Allgemeinheit sicherlich unberechtigt. Wie man auch hier mit dem Einfachsten wirken kann, zeigt der vorzügliche Entwurf Adolf v. Hildebrands („Plastik" 1915, 4) für einen liegenden Grabstein im Felde (Abb. 2). Ein aufrecht stehender wäre, weil er die Aufschrift besser erhält, vielleicht noch vorzuziehen. Auch das Heft „Steinkreuze" der Rheinischen Beratungsstelle bietet viele ausgezeichnete Beispiele, wobei auch — und das ist sehr zu begrüßen — auf die Verwendung heimischer Gesteinsarten besonderer Nachdruck gelegt ist (vgl. Abb. 4: Sandsteinmal von Ernst Stahl und aus dem Heft „Holzkreuze" Abb. 5: Eichenholzkreuz von Heinrich Renard).



Für die künstlerische Wirkung der Feldgräber ist es von Bedeutung, daß sie an geeigneter Stelle angebracht werden. Am besten unter Bäumen oder bei Baumgruppen, wo doch kein ergiebiger Ackerboden ist, so daß nach dem Kriege keine Umlegung durch die Grundbesitzer zu befürchten ist, und wo vor allem der Baumwuchs einen günstigen Schmuck im Hintergrund bietet. Auch Feldfriedhofanlagen suche man,

wenn irgend möglich, in hügeliges, waldiges Gebiet einzubetten. Das erspart kostspielige gärtnerische Anlagen und wirkt in seiner Natürlichkeit doppelt gut. Welch wundervolle Anlage man in enger Anlehnung an die Natur schaffen kann, zeigt der Ehrenfriedhof im Aachener Walde und großartiger und vollendeter noch der einzigartige Waldfriedhof in München.

Gärtnerischer Schmuck sollte natürlich keinem Grabe fehlen, muß aber mit viel Takt und Feinsinn geschaffen werden. Er muß der getragenen Stimmung des Ortes angepaßt sein und darum alles Überladene, Auffallende, Gesuchte vermeiden, bei Feldgräbern auch möglichst ohne Pflege gedeihen können. Schlichte heimische Pflanzen und Sträucher tun meist die beste Wirkung. Jedenfalls ist der protzenhafte, monatlich auf Bestellung wechselnde Blumenprunk der Paradegräber unserer Friedhöfe auch bei heimischen Kriegergräbern durchaus abzulehnen.

Doppelt wichtig ist die Beachtung der Umgebung bei Massengräbern, die sonst leicht etwas Trostloses bekommen. Die geeignetste Form des Grabmals ist wohl der grünbewachsene, kreuzgekrönte Tumulus, wie ihn Orlando Kurz in ergreifender Schlichtheit (Soldatengräber usw. S. 66) entworfen hat. Die Umfassungsmauern tragen die Namen der Gefallenen ähnlich wie bei einem ebenfalls trefflichen Entwurf von Adolf v. Hildebrand (Denkmäler für unsere Krieger, letzte Seite), der an Stelle der zulaufenden Spitze auf einer breitern Plattform eine kräftige Baumgruppe aufragen läßt. (Abb. 1.)

Wie im einzelnen die Grabmalanlagen an der Front zu gestalten sind, hängt von der jeweiligen Gegend ab, mit der sie zu einer harmonischen Wirkung zusammenwachsen sollen, und muß den Künstlern überlassen bleiben. Deren Heranziehung kann nicht genugsam betont werden. Erfreulicherweise hat das Kriegsministerium im Jahre 1915 eine Reihe von Künstlern die ausgedehnten Grabstätten des Ostens bereisen lassen. Die daraufhin verfaßte Schrift „Kriegergräber, Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten?" ist vom Kriegsministerium an sämtliche Armeekommandos, Militärbehörden usw. geschickt worden und enthält gute, von den Künstlern Hermann Bestelmeyer, Bruno Paul, Franz Seeck und Louis Tuaillon unterzeichnete Leitsätze. Darin wird ausdrücklich betont, es müsse vermieden werden, „daß die Art der Ausführung von Grab- und Erinnerungsdenkmälern »künstlerischen Kräften« überlassen bleibt, die sich zufällig bei der Truppe befinden, und deren Befähigung oft zweifelhaft und nicht ohne weiteres nachzuprüfen ist. Ebenso ist vor geschäftlichen Anpreisungen, auch solchen, die damit wohltätige Zwecke verbinden, dringend zu warnen."

Derartige Grundsätze sollten nicht nur an die Behörden verteilt werden, sondern auch in die Hände der Soldaten und ihrer Angehörigen gelangen. Vielleicht wäre es überhaupt angebracht, ein illustriertes Flugblatt herzustellen und durch die Jugendvereine und andere derartige Organisationen zu verbreiten, das in unserm Sinne in kurzen Zügen die Grundsätze für eine künstlerische und würdige Gestaltung der Soldatengrüber auch in einfachster Form an der Hand von Abbildungen enthielte und in den weiten Volkskreisen bildend wirkte.

Die Schrift des Kriegsministeriums fügt noch bei, daß es geboten sei, „die künstlerische Ausgestaltung namentlich im Heimatgebiet bis zu den Zeitpunkten zu vertagen, wo die Ansichten geklärt, wo Ruhe und Zeit gewonnen ist, um Großes und Schönes zu schaffen, würdig der Erinnerung an deutsches Heldentum und auch würdig als Wahrzeichen dieser gewaltigen Zeit". Es wird aber schwer halten, die Hinterbliebenen der Gefallenen zu solchen Ansichten zu bekehren. Jedenfalls sollte überall, wo Kriegergräber in der Heimat geschaffen werden, auch für diese unbedingt eine künstlerische Gestaltung gefordert werden.

Die Mittel sind natürlich hier reichlicher, die Formmöglichkeiten dabei mannigfaltiger. Außer Holz- und Steinmalen sollte man doch auch wieder mehr die alte schöne Technik des Schmiedeeisens zur Anwendung bringen. Wenn man über alte Friedhöfe geht und die sinnigen Eisenkreuze mit ihrer liebevollen Kleinarbeit sieht, bedauert man immer wieder, daß die so vielfach in jeder Hinsicht kalten, neuzeitlichen Marmor- und Granitblöcke diesen gemütvollen Grabschmuck vergangener Zeiten fast ganz verdrängt haben. Daß schon in der allerschlichtesten Form das Eisenkreuz zu wirken vermag, hat Georg Metzendorf in schönen Entwürfen („Rheinlande" 1915, 10) erwiesen. Wo mehr Mittel zur Verfügung stehen, können so prachtvolle schmiedeeiserne Grabmäler mit getriebenen Blechfüllungen gesetzt werden, wie sie Benno Rost (Abb. 3) gezeichnet hat (in der Wiener Veröffentlichung S. 143 und 145).

Auch für die Heimatgräber sollte der Grundsatz beachtet werden, daß sie schlicht und einfach gestaltet werden, wie es unserer ernsten Zeit entspricht. Darum vermeide man auch daheim jede Überladung mit Ornament und kleinlichen Zieraten, aber auch jedes Protzentum mit kostbaren Steinen und übermäßiger Ausdehnung. In einem Kriege, wo alle Stände in brüderlicher Treue miteinander im gleichen Schützengraben gekämpft haben, sollte man es vermeiden, auf dem Totenacker die Klassengegensätze unnötig hervorzuheben.

Wichtig ist auch der Grundsatz, daß das Denkmal klar und wahr sei: klar im Aufbau, verständlich im Umriß und in dem, was es dar-

stellen will — wahr und aufrichtig in der Bearbeitung des Materials. Jedes Material verlangt eine ganz bestimmte, ihm eigentümliche Art der Formgebung, der man Rechnung tragen muß. Mit einem Zementguß ein Granitkreuz oder mit Gußeisen eine Schmiedearbeit vortäuschen zu wollen, ist nicht nur unehrlich und unwürdig, sondern auch unkünstlerisch.

Besondere Aufmerksamkeit verdient noch die Aufschrift des Denkmals. Auch hier gilt: je einfacher sie ist, um so ergreifender wirkt sie. Das Wort Held ist durch übermäßigen Gebrauch und Mißbrauch derartig entwertet worden und heruntergekommen, daß man, wo es schon Heldenkissen und Heldenbutter gibt, besser auf dem Grab das Wort „Held" überhaupt vermeidet. „Er starb den ehrenvollen Tod fürs Vaterland" oder noch besser „Mit Gott und fürs Vaterland" besagt geradesoviel und klingt viel schöner. Das alte feierliche „Hier ruht in Gott" sollte man doch auch wieder mehr verwenden. Will man einen Spruch hinzufügen, so vermeide man jede Phrase und betone den christlichen und vaterländischen Gedanken. Die Bibel bietet manche Sprüche, die beides in glücklicher Weise miteinander vereinigen.

Die Schriftart sei auch der Beachtung empfohlen. Sie muß künstlerisch wirken und klar und deutlich sein. Es ist ein besonderes Verdienst der Wiener Veröffentlichung, gerade darauf nachdrücklich aufmerksam gemacht zu haben. Rudolf v. Larisch, der durch seine Werke über künstlerische Schrift bekannte Professor an der Kunstgewerbeschule des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, der diesen Abschnitt mit seiner Assistentin zusammen berarbeitet hat, sagt mit Recht: „Auch die einfachste Schrifttafel kann ein würdiges Denkmal darstellen; dagegen verlieren durch schlechte Schrift selbst große und reich gezierte Monumente Wirkung und künstlerischen Wert." Auch das Buch des Bayerischen Kunstgewerbevereins bietet ein paar gute Entwürfe und verständige Leitgedanken des verdienstvollen Schriftzeichners S. H. Ehmke. In einer Zeit, wo man für künstlerischen Buchschmuck wieder mehr und mehr Interesse bekommt und einsehen gelernt hat, daß die Buchdruckerei nicht nur ein Handwerk, sondern auch eine Kunst sein kann, wird man hoffentlich für eine künstlerische Schriftzeichnung auf Grabmälern wieder Sinn und Verständnis bekommen.

* * *

Gilt es schon bei den Grabmälern, daß man bei der Anlage nichts übereilen soll, so ist das noch viel mehr für die Kriegsgedenkzeichen zu betonen. Ich sage ausdrücklich nicht: Kriegerdenkmäler, sondern Kriegsgedenkzeichen. Denn ich bin der Meinung, daß es durchaus nicht immer ein Denkmal zu sein braucht.



Wäre es nicht zu einer Zeit, wo Deutschlands Jugend auf den Schlachtfeldern blutet, das schönste Gedenkzeichen, das man ihr setzen könnte, wenn man für die kommende Jugend Stiftungen machte, daß sie zu einem starken, neuen Geschlechte heranwachse, würdig ihrer gefallenen Brüder? Der Ziele gibt es da genug: Jugendheime, Jugendspielplätze, Jugenderholungsstätten, Ferienhäuser. An den Bauten könnte man ja Kriegserinnerungstafeln anbringen, auf denen die Namen der aus der Gemeinde fürs Vaterland Gestorbenen eingegraben werden könnten. Wie man auch solche Gedenkzeichen künstlerisch gestalten kann, dafür bieten die verschiedenen Wettbewerbe gute Beispiele. Am Heim des Jugendvereins, der ja die Mehrzahl der Kämpfer ins Feld geschickt hat, wäre solch eine Gedächtnistafel eine pietätvolle und sinnige Zierde. Jedenfalls sollten derlei Tafeln immer

irgendeinen bildlichen Schmuck tragen. Die bloßen Namenlisten wirken zu nüchtern und werden spätern Zeiten, wo man die Träger der Namen nicht mehr einzeln kennt, zu wenig mehr zu sagen haben (vgl. Abb. 10: Gedenktafel aus Metall von Fedor Encke aus dem Werkbundjahrbuch).

Mit gestifteten Jugendheimen ließen sich auch ausgezeichnet Parkanlagen und Ehrenhaine verbinden. Der Gedanke des Heldenhains für sich allein, der zuerst von dem Königlichen Gartenbaudirektor Willi Lange in Berlin-Wannsee entwickelt worden ist und sich seitdem weit verbreitet hat, ist zwar an sich sehr schön, begegnet aber doch manchen Schwierigkeiten. Lange will jedem Gefallenen eine Eiche pflanzen lassen um den Friedensbaum, die Kaiserlinde, „so daß Deutschland, als Sinnbild seiner Ehre und seiner Kraft, das Land der Heldenhaine würde". Daß sich nicht jede Gegend für Eichenpflanzungen eignet, wäre eine Schwierigkeit, die durch Pflanzung von andern Bäumen, insbesondere von Tannen oder Linden, zu umgehen wäre. Aber wie lange wird es dauern, bis überhaupt diese Bäume zu einer ansehnlichen Höhe gediehen sind! Wie sehr sind solche Naturdenkmäler, wo doch jeder einzelne Baum seinen Wert haben soll, Schädigungen und Witterungseinflüssen ausgesetzt, wie schnell vielleicht gar dem Vergehen preisgegeben! Und wie schwer wird es sein, diesen Gedanken, der auf dem Lande viel leichter durchzuführen ist, auf Großstadtverhältnisse zu übertragen, wo riesige Grundstücke für diese Haine erworben werden müßten und die Massenanlage überhaupt eine Wirkung als geschlossenes Kunstwerk nicht mehr auszuüben vermöchte! Ein Heldenhain aber im Anschluß etwa an ein Jugendheim, das dann immer Hauptsache und Mittelpunkt bleiben würde, hat, zumal für ländliche Verhältnisse, viel für sich. Auch schon ein einzelner Baum, wie ihn z. B. die Stadt Boppard in ihrer herrlichen Marktlinde „dem Andenken ihrer gefallenen Helden" 1871 gepflanzt hat, kann ein wunderbares Kriegermal sein.

Auch kann man schon bestehende Naturdenkmäler, einen landschaftlich besonders schönen Punkt oder einen kräftigen Findling aus der Gegend, von Efeu umsponnen, durch eine Erinnerungstafel zum Kriegsgedenkzeichen weihen. Daß man in ähnlicher Weise in und an Kirchen durch Gedenktafeln in der Art der wundervollen alten Epitaphien nicht nur die Erinnerung an einen einzelnen, sondern auch an die Gefallenen der ganzen Gemeinde ehren kann, wurde schon angedeutet. Aber solche Gedenktafeln müssen dann wirkliche Kunstwerke sein, die sich dem Innenschmuck der Kirche harmonisch einfügen, nicht möglichst auffallende, in überladenem Kitsch ausgeführte Namenlisten, wie man sie jetzt schon leider hier und da beobachten kann. Mit Marmor und Goldbuchstaben ist es noch nicht getan.

Auch schöne alte Brücken können als Anlaß der Kriegerehrung genommen werden, wenn man den Brauch der malerischen alten Brückenfiguren wieder aufnimmt. Ja, es braucht nicht einmal immer ein feststehendes Denkmal zu sein. Für Jugendvereine gäbe es z. B. eine schöne Gelegenheit, eine Kriegsgedächtnisfahne schaffen zu lassen — der Wettbewerb der Gesellschaft für christliche Kunst bietet schon Beispiele dafür — die, bei festlichen Anlässen vorangetragen, die Erinnerung an diejenigen wachhalten würde, die einst der Vereinsfahne mitfolgten und nun in fremder Erde ruhen. Ebenso schön wäre es, wenn Mittel genug vorhanden sind, die Malerei zu Hilfe zu nehmen und von Künstlerhand — aber es müßte wirklich ein anerkannter Künstler, kein Maler „und Anstreicher" sein — eine Wand des Vereinshauses mit einem Kriegsgedächtnisfresko schmücken zu lassen, das dann als Kriegsgedenkzeichen der ganzen Gemeinde dienen könnte. Das gleiche gilt von Gemeindehäusern, und wo solche noch nicht bestehen, wäre es eine ebenso sinnige wie nutzbringende Tat, sie als Kriegsdenkmäler zu schaffen, wie es der Deutsche Volkshausbund anstrebt. Sein Führer, Dr. Kampffmeyer, hat neuerdings in einer Schrift „Friedenstadt" (Diederichs, Jena) gar den großzügigen Vorschlag gemacht, eine neue Stadt als Kriegsdenkmal des deutschen Volkes zu erbauen.

Auch Gedächtniskapellen sind, zumal in katholischen Gegenden, sehr zu empfehlen. Oft kann man schon bestehende alte Kapellen oder nicht mehr benutzte Gotteshäuser mit geringen Mitteln dazu umgestalten. Für Neuanlagen hat Anton Bachmann einen prächtigen Entwurf in seiner Hindenburg-Kapelle (Abb. 9) geschaffen, einem offenen, runden Bau, aus dessen Rückwand eine machtvolle Christusfigur hervorschaut (Gesellschaft für christliche Kunst). Nicht minder können schlichte Brunnenanlagen, die dem deutschen Volksgemüt in ihrer traulichen Art so entgegenkommen und die mit ihrem quellenden Wasser so sinnbildlich wirken, entweder als Erinnerungsmale umgestaltet oder als solche neu geschaffen werden.

Man sieht: der Möglichkeiten gibt's eine reiche Fülle. Und es wäre ein Glück, wenn man das so schon mit Denkmälern gepflasterte Deutschland nicht durch neue belasten, sondern in der angedeuteten Art die Krieger ehren würde. Vielleicht läßt sich auch das eine oder andere der alten Kriegerdenkmäler derart ersetzen. Wenn man sich endlich dazu aufraffen wollte, statt der schwer ersetzbaren, gemütvollen Glocken einige hundert der so ganz entbehrlichen, gemütlosen Schablonendenkmäler einzuschmelzen, wäre dafür der Weg geöffnet.

Wo man aber trotzdem von der alten Denkmalsucht nicht loskommen kann, da müssen auch für die eigentlichen Kriegerdenkmäler die gleichen Grundsätze aufgestellt werden wie vorher für die Soldatengräber.

kann auch die Betonung des christlichen Gedankens nicht mehr uneingeschränkt verlangt werden, da ja das Denkmal allen gilt ohne Unterschied der Konfession und Weltanschauung, wie auch alle zusammen in treuer Einigkeit gekämpft haben, so muß hier um so mehr der künstlerische Standpunkt betont werden, wo das Erinnerungszeichen ja nicht mehr eine Privatsache, sondern Angelegenheit der ganzen Öffentlichkeit ist.

„Grabmale sind Erinnerungen an Menschen, Denkmale eigentlich Erinnerungen an Ideen." „Grabmale müssen immer unmittelbaren Zusammenhang mit der Erde haben, mit dem Lasten, mit dem Vergehen — Denkmale dagegen etwas Hochstrebendes, Befreiendes und in den Himmel Ragendes sein." „Keine figürliche Darstellung kann annähernd etwas von dem Ewigen, Schweren geben, das sich in den Kämpfen um den Bestand eines Staates ausdrückt. In den Kriegsdenkmalen wird also etwas Übersinnliches, über der Natur des einzelnen Stehendes ausgesprochen. Sie dürfen daher nichts vom Alltäglichen an sich haben."

Das ist die Ansicht von Professor Strnad in der Wiener Veröffentlichung, in der wir dementsprechend auch fast gar nichts von figürlicher Darstellung finden. In dieser Beschränkung liegt eine gewisse Kraft, wie denn auch die Grundauffassung Strnads sicherlich richtig ist. Aber es liegen darin auch die Gefahren des Nüchternen einerseits und des Gesuchten und Bizarren anderseits, die beide in den Wiener Entwürfen des öftern sich zeigen.

Gerade bei einem großen Denkmal wird es notwendig sein, daß es auch auf das Volk wirkt, daß es dem Volk etwas zu sagen hat. Freilich braucht es darum nicht den allbekannten sterbenden Krieger mit obligatem Ballettengel zu zeigen, auch nicht die naturgetreue Wiedergabe irgendeines Prachtstückes aus dem Löwenzwinger oder Adlerkäfig des Zoologischen Gartens. Unsere Künstler werden doch hoffentlich nicht so phantasiearm sein, daß sie immer wieder zu alten, abgenutzten Motiven ihre Zuflucht nehmen müssen. Wäre nicht die Siegfriedgestalt das prächtigste Symbol in dieser Zeit, wo unser Volk so siegfriedartig jugendfrisch um sich haut? Auch ein David, der gegen den übermächtigen Philister sieghaft gekämpft hat, böte ein gutes Sinnbild. Oder man nehme wieder St. Michael, den Heldenstreiter gegen Drachenbrut, oder irgendeinen mit der Ortsgeschichte verwachsenen Ritter, in dem sich gerade für die betreffende Gegend der Gedanke des Heldentums verkörpert.

Ebenso wichtig wie beim Grabmal ist auch hier wieder der Ort der Aufstellung, mit dem das Denkmal eine harmonische Einheit bilden muß. Nicht an lärmende Straßen oder Plätze sollte man das Erinnerungszeichen an diese ernste Zeit setzen. Es gehört nicht hinein in den

Lärm der Alltäglichkeit. Überhaupt ist es schon rein künstlerisch sehr unpraktisch, die Denkmäler mitten auf die Plätze zu setzen, wo sie in der Regel von keiner Seite einen ruhigen Blickpunkt und einen geeigneten Hintergrund gewähren.

Am schönsten würde ein Denkmal draußen im Freien wirken. Dann müßte es freilich ganz der Gegend angepaßt sein (vgl. Abb. 8: Wegemal von Bachmann aus dem Werkbundjahrbuch). Und da verlangt jede Gegend ihre besondere Form. Im hügeligen Gelände wirkt ein hügelartiger Aufbau kaum. Im Gebirge kann selbst ein Kolossaldenkmal gegen die Wucht der Bergwelt nicht aufkommen. Da meißele man lieber ein kraftvolles Kreuz mit ein par lapidaren Gedenkworten in die Bergwand, wie man es in der Schöllenenschlucht für den Feldherrn Suworoff getan hat.

In jedem Fall muß jede Kleinlichkeit, jedes Zuckerbäckertum in der Art des Niederwalddenkmals vermieden werden Das entspricht weder dem Geist unserer großen Zeit, noch überhaupt dem Geiste deutscher Kunst.

Für alle Kriegerehrungen, mögen es nun Grabmäler oder Kriegserinnerungszeichen irgendwelcher Art sein, muß es immer erster Grundsatz sein: lieber gar nichts schaffen als etwas Schlechtes.



Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach 1918
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 1.—4. Tausend. 6577